

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Biographien

Heidelberg, 1.1875 - 6.1901/10(1935); mehr nicht digitalisiert

Schlosser, Friedrich Christoph

urn:nbn:de:bsz:31-16275

fein Colorist im eigentlichen Sinne. Die feinere Tonempfindung, welche die moderne realistische Landschaftsmalerei ausgebildet hat, liegt außerhalb der Grenzen seiner Richtung. Wohl aber beherrschte er die poetischen Wirkungen des Lichtes. Die Zahl seiner ausgeführten Oelgemälde mag sich etwa auf 230 belaufen. Außerdem sind dreißig Radirungen von seiner Hand nachzuweisen, die späteste aus dem Jahre 1846. Er zählt auch als Radirer durch Sicherheit der Technik, Kraft des Vortrags und malerische Wirkung zu den besseren neueren Meistern. Im Anfang seiner Düsseldorfer Zeit hat er auch zwei Ansichten mit der Feder auf Stein gezeichnet. Außerordentlich groß ist die Zahl seiner Studien, Skizzen und Handzeichnungen. Gegen 600 Oelstudien und 1600 Zeichnungen fanden sich noch in seinem Nachlaß. Vieles davon ist der Kunstschule in Karlsruhe erhalten worden, der es als unersezliches Lehrmaterial gedient hatte, Anderes ist zur Versteigerung gelangt. — Von seiner Persönlichkeit sagt sein Freund Schnaase: „Schirmer war ein voller, ganzer Mensch, aus einem Stück, in der Kunst wie im Leben derselbe, eine durchaus künstlerische, aber zugleich auch durch und durch deutsche Natur. Ich wüßte kein besseres Wort zur Bezeichnung seines Wesens. Von seinem Gefühle ausgehend und von dem künstlerischen Triebe erfüllt, dies in Gestalt und zur Geltung zu bringen, war er doch zugleich innerlich demüthig, stets bereit, sich zu belehren, seinen Irrthum einzugestehen, voll hingebender Liebeswärme, der treueste Freund, der zärtlichste Gatte und Vater; überall zu helfen bereit, uneigennützig, aufopferungsfähig. Ernst, Gewissenhaftigkeit, Treue und Wärme waren die vorherrschenden Züge seines Charakters. Seine Frömmigkeit, die jeden Gegenstand unwillkürlich und unbewußt mit den höchsten Dingen in Verbindung brachte, bestimmte auch seine künstlerische Richtung, gab ihm jene liebevolle Ehrfurcht vor der Natur, die ihr bis in ihre kleinen, zufällig scheinenden Aeußerungen folgt und jede Abweichung von ihr scheut, jene Wahrheitsliebe, die nach dem vollkommensten Ausdruck strebt und sich mit dem minder vollkommenen nur mit Widerstreben und fast mit bösem Gewissen begnügt. Daher der bewunderungswürdige Fleiß seiner Studien, die unermüdbliche Ausdauer, mit der er seine Entwürfe immer wieder auf's Neue änderte und seinem Ideale oder Vorbilde näher zu bringen suchte“. (Quellen: Fragmente einer Selbstbiographie und ein umfangreiches Material von Briefen und handschriftlichen Mittheilungen. — Literatur: Andresen, Maler-Radirer der Neuzeit, S. 303—344. — Die verschiedenen Kunst-Journale. — Auctionscatalog der hinterlassenen Werke, München 1872.) Alfred Woltmann.

Friedrich Christoph Schloffer

wurde am 17. November 1776 zu Jever in Ostfriesland geboren. Dem Mittelstande angehörig, verbrachte er, nicht in den wohlthuendsten Familienverhältnissen, seine Jugend, deren erste Führung nach dem frühen Tode des nicht glücklich organisirten Vaters vorzugsweise der energischen Mutter überlassen war. Auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, das er besuchte, entfaltete er bereits manche jener Eigenschaften des Gemüthes und Geistes, die später auch den Menschen und den Mann, wenn nicht auszeichneten, so doch charakterisirten, unter Anderem einen unermüdblichen Lerneifer und eine immer wachsende Selbständigkeit seines Wesens, die leicht in Rücksichtslosigkeit überging. Im Jahre 1794 bezog er die Universität Göttingen, um Theologie zu studiren, ein Vorhaben, dem er in den drei Jahren seines Aufenthaltes daselbst (bis 1797) wirklich treu geblieben ist. Hier erhielt er aber zugleich Anregungen, die für seine spätere gelehrte Laufbahn nicht ohne maßgebende Einwirkung geblieben sind. Der Eindruck von Männern wie Plank, Spittler und Schlözer mußte auf eine gährende und auf-

strebende Natur ein fruchtbarer sein, so wenig Schlosser auch zunächst über seine Zukunft im klaren war. Nach Ablauf der Universitätszeit im Jahre 1797 und nach einer kurzen Function als geprüfter Candidat der Theologie im Waldeck'schen betrat er, mittellos wie er war, nach der Sitte der Zeit die Laufbahn eines Hauslehrers, die ihn dann an verschiedenen Orten längere Zeit hindurch festgehalten hat. So treffen wir ihn in dieser Stellung zuerst bei dem Grafen von Bentinck-Rhoone, dann bei einem Kaufmann in Othmarschen bei Altona, und seit dem Jahre 1800 in dem Hause Georg's von Meyer in Frankfurt a. M., als Nachfolger Karl Ritter's. Namentlich während der beiden zuerst genannten Stellungen hat seine geistige Richtung Gestalt angenommen. Der Kreis seiner Studien erweiterte sich, Philosophie (Plato) und Literaturgeschichte, diese im weitesten Sinne und unter dem bestimmenden Einflusse vor Allem der Gebrüder Schlegel, erhielt in demselben Platz; zur Polyhistorie hatte er von früh an Neigung gezeigt, die in Göttingen zumal in nicht geringem Grade genährt worden war. Es ist nicht ohne Interesse, über alle diese Dinge Schlosser selber in seiner breiten und oft drastischen Art erzählen zu hören, wie er das von sich und seiner Entwicklung in den „Zeitgenossen“ (Band XX.) gethan hat. Wenn er auch für die ungeheuren Ereignisse, die in diesen Jahren um ihn her vorgingen, ein offenes Ohr und ein scharfes Auge hatte, so offenbarte sich bei ihm doch am spätesten ein Interesse für die politische Historie, in welcher er als Schriftsteller, um das vorweg zu nehmen, am Ende vergleichungsweise auch das geringere Verdienst erworben hat. — Das Jahr 1800, das Schlosser in die erwähnte Stellung nach Frankfurt und in höchst bedeutende und anregende Verhältnisse führte, in denen er sich wohl geltend zu machen wußte, ist für ihn in mehr als einer Beziehung wichtig, ja entscheidend geworden. Er setzte den Aufenthalt im Meyer'schen Hause fort, auch nachdem die Erziehung der ihm anvertrauten Zöglinge vollendet war, und kehrte in freier Stellung eben dahin (1810) wieder von Jever zurück, wohin er im Jahre 1808 als Conrector gegangen war. Die Frankfurter Epoche ist für Schlosser vor Allem darum wichtig, weil er in diesen Jahren zum ersten Mal als Schriftsteller aufgetreten ist, was wieder mit seiner pädagogischen Wirksamkeit im causaln Zusammenhange steht. Der Sohn des Jahrhunderts der Aufklärung, dessen lange Zeit bewunderter Geschichtschreiber er später geworden ist, huldigte übrigens jetzt viel weniger als später den Principien der Aufklärung: Es lebte in ihm ein so lebhaftes religiöses Bedürfniß, daß er gerade in seiner ersten Schrift: „Abälard und Dulcin, oder Leben und Meinung eines Schwärmers und eines Philosophen“ (1807), als Anwalt der so verhassten und verachteten Scholastik auftrat, zu der ihn seine Dantestudien geführt haben; diese hatte er bereits mit einer Art von Leidenschaft begonnen, um sie in ungeschwächter Kraft bis zuletzt fortzusetzen. Jene Schrift besteht aus zwei von einander unabhängigen Charakteristiken der genannten beiden Persönlichkeiten, und was sie verbindet, ist die ihnen gemeinsame apologetische Tendenz. Diese Abhandlungen sind durch spätere Arbeiten längst entwerthet, und es hätte ihnen vom Autor schon damals durch gründlichere Forschung ein höherer wissenschaftlicher Werth verliehen werden können; was ihnen aber nebst jener Tendenz eine besondere Bedeutung gibt, ist die Opposition, die Schlosser bei diesem seinem ersten Auftreten gegen den historischen Materialismus macht, wie ihn in erster Linie Schläzer wenige Zeit vorher vertreten hatte, der aber seitdem freilich in der Hauptsache bereits überwunden war. Und weiterhin, für die Entwicklung der historischen Monographie, als literarhistorischer Species, ist diese, wie ein paar nachfolgende ähnliche Schriften Schlosser's, nicht ohne Einwirkung geblieben. Die zweite dieser Art: „Leben des Theodor de Beza und des Peter Martyr Vermili“, die während

seiner gedachten kurzen Anstellung in Jever (1809) abgeschlossen wurde, bezeichnet allerdings einen nicht geringen Fortschritt. Es sind wieder zwei Schriften neben einander, formell vollständig von einander unabhängig, der wissenschaftliche Gehalt ist aber erheblich größer — es ist insbesondere auch bis dahin übersehenes Material benutzt —; Schlosser ist mit der ganzen Seele bei der Arbeit, die von dem Schwunge seines bereits angedeuteten historischen Idealismus, der die Helden des Glaubens und Geistes im Gegensatz zu jenen des Krieges verherrlicht wissen will, getragen ist. In dritter Reihe steht die im Jahre 1812 erschienene „Geschichte der bilderstürmenden Kaiser“, die sich insofern von den beiden Vorgängerinnen unterscheidet, als sie weniger aus einem inneren Drange, als aus der Absicht, sich damit einen Anspruch auf eine entsprechende amtliche Stellung zu schaffen, hervorgegangen ist, und sich mit der politischen Geschichte näher berührt. Daß es sich hierbei um eine Ergänzung und zugleich um eine Correctur Gibbon's handelt, braucht kaum ausdrücklich erwähnt zu werden. Der historische Idealismus und die scharf ausgesprochene Neigung, die Erscheinungen einer Zeit nicht nach den Anschauungen weit abliegender Jahrhunderte zu beurtheilen, wird Gibbon gegenüber wiederholt geltend gemacht. Im Uebrigen ist es die kirchenpolitische Frage der Zeit, die Schlosser überwiegend beschäftigt. Als Werk der Form läßt es freilich viel zu wünschen übrig, sowie auf der anderen Seite die Methode der eigentlichen Forschung wohl daran erinnert, daß der Verfasser hierin eine strengere kritische Schule nicht durchgemacht hat: kam doch diese erst auf, nachdem er seinen Bildungsgang abgeschlossen hatte. Immerhin haben diese Leistungen in dem Grade die Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt, daß er im Jahre 1812 einen Ruf an die Universität Heidelberg, als Neander's Nachfolger, erhielt, den er aber ablehnte. — Schlosser hatte gerade zu jener Zeit eine feste und seinen Neigungen entsprechende Stellung an dem Lyceum zu Frankfurt erhalten, das der neue Landesherr, Dalberg, neu gegründet hatte: die Professur der Geschichte und der Geschichte der Philosophie, ein Amt, das schon ein paar Jahre später mit dem Sturze Napoleons allerdings wieder aufhörte, aber nicht, ohne daß er durch die darauf folgende Ernennung zum Stadtbibliothekar entschädigt wurde. Eine Frucht jenes seines Lehramtes war der Uebergang, den er als Schriftsteller von der historischen Monographie zur universalgeschichtlichen Darstellung machte. Im Jahre 1815 erschien der erste Band seiner „Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung“, die mit Unterbrechung fortgesetzt und schließlich doch unvollendet geblieben ist. Dies vielbändige Werk ist heut zu Tage ziemlich vergessen, man kann aber nicht bestreiten, daß es damals eine nicht zu verachtende Anregung gegeben hat. Schlosser's Nachruhm ist freilich nicht auf dasselbe angewiesen. In der Form der Darstellung verräth es keinen Fortschritt im Vergleich zu seinen früheren Arbeiten. Von Haus aus allerdings nicht zu besonderer Leistung in dieser Richtung begabt, thut sich Schlosser sogar etwas darauf zu gut, so formlos und kahl als möglich zu schreiben. Und davon abgesehen, auch von einer Beseelung und Durchgeistigung der Thatsache ist darin durchaus keine Rede. Das Werk ist wesentlich stofflich und soll hierin seine Wirkung hervorbringen; aber um in dieser Richtung etwas Ausgezeichnetes und Bleibendes zu schaffen, dazu arbeitete Schlosser doch zu rasch, dazu war er in der methodischen Forschung zu ungeübt und zu schwankend. Der wissenschaftliche Werth des langathmigen Unternehmens ist demnach ein sehr beschränkter, wie sehr man auch die nachhaltige Arbeitskraft, die ungeheure Belesenheit und die relative Fähigkeit, den verschiedenen Völkern und Zeiten gerecht zu werden, — eine Hauptforderung an den Universal-Historiker — anerkennen muß. Es ergibt sich somit von selbst, daß jener historische Idealismus, von dem seine ersten Schriften getragen waren, in diesem

Werke beträchtlich gedämpft auftritt, oder vielmehr sich verhüllt. Gegenüber dem Zusammentreffen mit der politischen, weltbeherrschenden Absicht der Hierarchie zerreißt ihm beinahe das feine, einseitige Gewebe derselben. — Zwei Jahre nach dem Erscheinen des 1. Bandes dieses Werkes (1819) erhielt Schloffer einen zweiten Ruf nach Heidelberg, aber als Nachfolger Wilken's, der nach Berlin ging, und diesmal nahm er ohne Zagen an. In dieser Stellung ist er dann bekanntlich bis zu seinem Ende verblieben, und es hat ihm daselbst an bedeutendem Erfolg als Lehrer und an äußeren Gütern und Ehren nicht gefehlt. Er nimmt zwar gelegentlich und gern die Miene an, als ob er die letzteren verachtet habe, jedoch die Thatsache, daß ihn dieselben (siehe z. B. seine verschiedenen Vorreden) so viel beschäftigen, will zu diesem Stoicismus nicht ganz stimmen. Wie dem aber sein mag, es muß hervorgehoben werden, daß seine schriftstellerische Thätigkeit jetzt erst den rechten Aufschwung nahm und daß es der letzte Vorwurf ist, den man ihm machen dürfte, daß er je den Mächtigen geschmeichelt habe. In demselben Jahre, in welchem Schloffer nach Heidelberg ging, erschien seine Uebersetzung des pädagogischen Handbuches des Vincenz von Beauvais, mit einer Einleitung über Gang und Zustand der sittlichen und gelehrten Bildung in Frankreich bis zum 15. Jahrhundert u. s. w. Diese Einleitung ist mit das Beste, was Schloffer überhaupt geschrieben hat: sie bewegt sich wieder in der Haltung, in der seine früheren monographischen Arbeiten geschrieben sind, es ist wieder die scholastische Bildung, mit welcher er es dabei zu thun hat, aber er steht ihr jetzt freier, unbefangener und reifer gegenüber. Unmittelbar daran schließen sich die Vorarbeiten zu der ersten Ausgabe des berühmtesten und in den Augen seiner Bewunderer zugleich bedeutendsten seiner Werke, der Geschichte des 18. Jahrhunderts. Zu diesem Zwecke nahm er im Jahre 1822 einen längeren Aufenthalt in Paris, und ließ dann das Jahr darauf dieselbe in zwei Theilen erscheinen. Diese erste Bearbeitung muß nun von den späteren, der zweiten u. s. f. wohl unterschieden werden. Sie verhält sich zu diesen wie der Entwurf zur Ausführung, und auch so ist der Unterschied nicht erschöpft. In der ersten Ausgabe fehlt nämlich gerade das, was das Eigenthümliche und Verdienstliche der späteren ist, nämlich daß die Literaturgeschichte mit der politischen nach dem Beispiele von Gibbon in der Darstellung verbunden wird. Diese Erweiterung mit besonderer Rücksicht auf den Gang der Literatur ist später hinzugekommen. Ehe es aber dazu kam, arbeitete Schloffer ein anderes, umfassenderes Werk aus, nämlich die „Universalhistorische Uebersicht der Geschichte der alten Welt und ihrer Cultur“, deren erster Theil im Jahre 1826, der letzte im Jahre 1834 erschien. In diesem Werke führte er zum ersten Male und in großem Stile die Verbindung oder Nebeneinanderstellung der politischen und literarischen Geschichte durch: es reicht von der Behandlung gewisser Vorfragen aller Geschichte bis zum Ende des ostgothischen Reiches, und ist in seiner letzten Partie mit stetem berechneten Hinblick auf die darauffolgende mittelalterliche Epoche geschrieben. Von vielen seiner Verehrer wird es als das halt- und werthvollste seiner Werke gepriesen. Der wissenschaftliche Werth der einzelnen Theile ist indeß nicht gleich, und die sogenannten culturgeschichtlichen Abschnitte verdienen offenbar die Palme vor denen der politischen Geschichte, die Darstellung der späteren römischen Geschichte vor der der griechischen; überhaupt bewegt er sich in den dunkleren Partien der Geschichte weniger gerne als in den helleren, und auch mit geringerem Geschick und Glück: so ist es auch gemeint, wenn Göthe in der kurzen Anzeige dieses Wertes (Ges. Werke Bd. 32 S. 474, der Ausgabe von 1830) Schloffer zu den Naturen zählt, „die aus dem Dunkeln in's Helle streben“. Für bestimmte Seiten des geschichtlichen Lebens zeigt er indeß auch hier wie sonst ein geringes Verständniß, wie z. B. für das rechts- und verfassungsgeschichtliche, das volks-

wirthschaftliche Element und dergleichen. Auch die Neigung, seine Subjectivität gegenüber den Thatfachen zu sehr walten zu lassen, die schon in seinem ersten universalgeschichtlichen Werke sich vernehmlich genug angemeldet hatte, drängt sich hier vor, wenn auch lange nicht in dem Grade, wie in der Geschichte des 18. Jahrhunderts, was ihm in den Augen, zumal nicht gelehrter Leser, indeß wenig zum Nachtheile gereicht. Von den Gelehrten streng philologischer Schule hat freilich gerade von dieser Seite her die „Universalhistorische Uebersicht“ viele und manche gegründeten Anfechtungen erfahren: es ist auch nicht zu verkennen, daß eben in dieser Richtung erhebliche Schwächen der Arbeit liegen. Dem gewaltigen Umschwung der Alterthumswissenschaft seit Fr. A. Wolf und später durch Niebuhr u. s. w. ist Schlosser allerdings nur in einiger Entfernung gefolgt, so ungewöhnlich seine Belesenheit in den Quellen der Alten auch war. In diese Jahre (1830—1835) außerordentlicher Thätigkeit fällt auch, nicht zu reden von Schlosser's eifriger Mitarbeiterschaft an den Heidelberger Jahrbüchern, die ihn in manche literarische Fehde verwickelte, die Gründung des „Archivs für Geschichte und Literatur“, das er mit Bercht zugleich herausgab. Von seinen eigenen Beiträgen zu demselben hat seine umfassende kritische Abhandlung „Zur Beurtheilung Napoleon's und seiner neuesten Tadler und Lobredner“ die meiste Aufmerksamkeit erregt, und wir werden sogleich auf sie zurückkommen. Er hatte sich jetzt wieder ganz der neuesten Geschichte zugewendet, bewußt oder unbewußt von der politischen Gährung ergriffen, die alle Staaten und Völker Europa's der Reihe nach, zumal seit 1830, erfüllte. Im Jahre 1826 begann er die zweite Bearbeitung seiner Geschichte des 18. Jahrhunderts, die er im Jahre 1848 vollendete und in welcher wir erst die Gestalt dieses Werkes vor uns haben, an das man bei der Nennung desselben ausschließlich denkt. Daß eine ausführliche Geschichte dieses Jahrhunderts ein großartiger Gegenstand für eine historische Darstellung, wie wenige Epochen der Menschheit, ist, liegt auf der Hand, und es besteht kein Zweifel, Schlosser hat die außerordentliche Bedeutung desselben bei dem ersten Entwurfe, wie jetzt bei der umfassenden Ausführung, vollständig erkannt und in breiter, weltumspannender Darstellung zur Anschauung gebracht, die Bedeutung, die in erster Linie in dem Sturze der absolutistisch-feudalen hierarchischen Weltordnung liegt. Von diesem Standpunkte aus ergab sich das breite Heranziehen der Literatur zugleich von selbst, weil jener Zerstörungsproceß zum guten Theile auf diesem Wege erfolgt ist. Und diese Theile des vielbändigen Werkes verdienen auch jetzt wieder vor der Behandlung der politischen Historie den Vorzug, wenn auch die Verbindung der einen und der anderen nirgends eine organische, sondern mehr eine äußerliche bleibt und eine andere Art der Behandlung recht gut denkbar ist. Diesem Werk ist ein ungewöhnlicher Erfolg, der Name des Verfassers ist populair, wie nie der eines deutschen Historikers, auch nicht Johannes von Müller's, geworden, vor allem in den mittleren Schichten unserer Nation. Diese Popularität verdankte er freilich zum geringeren Theile dem wissenschaftlichen Werthe des Werkes, den diese Kreise ja auch weniger beurtheilen können, als dem herben Ton und der rücksichtslosen Stimmung, in der es geschrieben war und womit er der notorischen Unzufriedenheit des deutschen Volkes gar weit entgegen kam. Seine schon berührte Neigung, alle geschichtlichen Erscheinungen mit dem Maßstabe seiner Subjectivität zu messen, überall individuelle Absicht zu vermuthen, und so fast nirgends das Walten der objectiven Mächte der Geschichte gelten zu lassen, erreicht hier den Gipfelpunkt. Es ist freilich zu weit gegangen, wenn man in neuerer Zeit behauptet hat, daß Schlosser diesen seinen Erfolg als Historiker vorzugsweise der Unfertigkeit unserer öffentlichen Zustände und der herrschenden allgemeinen Verstimmung verdankt, und daß er der Vergessenheit anheimfallen werde, sowie diese Verhältnisse in günstiger Weise sich geändert

haben würden, zu weit gegangen, schon weil doch nur dies in Rede stehende Werk hierbei in Frage kommen kann; man wird aber schwerlich fehl gehen, wenn man innerhalb dieser Beschränkung einige Wahrheit jener Behauptung zugiebt. Gleichwohl wird dieses Werk, bei allen seinen Schwächen, auf lange hinaus einen hervorragenden Platz in der Geschichtschreibung jener Epoche einnehmen, wenn auch die überspannte Werthschätzung Schlosser's, die in ihm (noch nach seinem Tode) den ersten Geschichtschreiber unseres Volkes und einen der ersten aller Zeiten feiern wollte, sich nicht länger aufrecht halten läßt. Der wissenschaftliche Gehalt bleibt hinter der moralisirenden Tendenz zu weit zurück. Der kritischen Methode, wie sie bei uns seit Niebuhr und Ranke die herrschende ist, stellt sich Schlosser von vorne herein entgegen und er hat auf diese Enthaltung sogar offen gepocht. Ebenso, wie schon einmal angedeutet, benützt er jede Gelegenheit, sich über die künstlerische Geschichtschreibung lustig zu machen. Das hat sich freilich an ihm gerächt, die eine und die andere hängen inniger zusammen als man oft zu glauben scheint. In gleicher Weise schlägt er die diplomatische Geschichtschreibung, wie sie wieder Ranke so eminent vertritt, geringe an, und wenn er sich in der Geschichte des 18. Jahrhunderts ja einmal darin versucht, so zieht er schnell wieder die Hand davon zurück, voll verkennendem Mißtrauen und zugleich wie in dem Gefühl, daß er mit dem bezüglichen Material nicht recht umzugehen weiß. Im Allgemeinen hat man mit Recht behauptet, daß ihm die sociale Seite der Geschichte näher geht als die politische. Aber indem er seine subjective Schablone überall anlegt, malt er gar zu leicht Irribilder und läßt er das staatliche Leben in dem privaten untergehen, oder er weiß den correcten historischen Standpunkt großer historischer Erscheinungen nicht recht zu finden. Wenn er z. B. Friedrich den Großen leidlich treffend und vorurtheilslos beurtheilt, läßt sich nicht behaupten, daß seine Zeichnung Napoleon's in's Schwarze trifft, hier wie in der oben angeführten Abhandlung. Um nur eines zu erwähnen, so schreibt er Bonaparte zu einer Zeit, in der dessen diabolische Natur schon längst in voller Wirksamkeit begriffen war (1796), noch eine verhältnißmäßige Hoheit der Seele zu, und will für die späteren Unthaten und Schwächen Napoleon's in erster Linie seine Umgebung verantwortlich machen. Der Verkehr mit der Herzogin von St. Len und dann mit der Großherzogin Stephanie hat in dieser Beziehung nicht fördernd auf sein historisches Urtheil gewirkt. Auch einem höchst zweideutigen Manne, wie Gregoire, hat er zu vielen Glauben geschenkt. Nicht minder ungerecht beurtheilt er die Politik der englischen Tories gegen Napoleon, als wäre ihr sogenannter Egoismus in diesem Falle nicht zugleich mit den höchsten und heiligsten Interessen der Welt zusammengeworfen. Der schlimmste Fehler des Werkes oder vielmehr seiner ganzen Manier ist aber die Neigung zur bloßen Negation, der Mangel jeden positiven Standpunktes, der sich durch die Vorzüge des Werkes nicht verdecken läßt. Die Hervorhebung dieser Mängel soll aber das schon angedeutete Verdienst des Werkes nicht in Schatten stellen: auf das richtige Maß zurückgeführt, bleibt dasselbe noch immer groß genug, seinen Namen mit Ehren den kommenden Geschlechtern zu vererben. Die Zeitgenossen führen fort, mit Bewunderung auf den zugleich sittlich unantastbaren Verfasser emporzublicken, sein Werk sich anzueignen und sich darin Muth zum Kampfe gegen die schlechte Welt zu holen; es hat bei seinen Lebzeiten noch eine dritte und vierte Auflage erlebt. (Die fünfte, nach seinem Tode erschienene, ist theilweise nur eine Titelausgabe). Diese letzte Epoche seines Lebens füllten zum Theile noch seine fortgesetzten Dantestudien, zum Theile die mit Krieg's Unterstützung unternommene „Weltgeschichte für das deutsche Volk“ aus. Schlosser's Studien über Dante beschäftigen sich fast ausschließlich mit der mystischen Seite des großen Gedichtes, über die capitalen, brennenden

Fragen desselben hat er seine Meinung für sich behalten. Jene Studien, früher vereinzelt erschienen, sind im Jahre 1855 gesammelt und veröffentlicht worden: sie athmen eine Innigkeit und Innerlichkeit, die dem kräftigen und faustischen Geiste des Geschichtschreibers nicht zutrauen würde, wer ihn nicht von allen Seiten und in den früheren Stadien seiner Entwicklung kennt. Die Weltgeschichte für das deutsche Volk (1844—1857), ausgesprochener Maßen ein wesentlich populäres Unternehmen, ruht auf der Verarbeitung und Ergänzung der älteren universalgeschichtlichen Werke Schlosser's und hat in den Kreisen, für die es zunächst bestimmt war, den verdienten Beifall gefunden. Gegenüber Werken, wie das lange so sehr verbreitete von Rottek und dergleichen, kann das Wünschenswerthe eines derartigen Unternehmens mit nichten in Zweifel gezogen werden. Schlosser ist zwar nicht, wie man nach seinem Tode behauptet hat, der „Schöpfer“ der Universalgeschichte, er schließt vielmehr eine Reihe von Historikern und Unternehmungen ab, die schon das ganze vorige Jahrhundert hindurch an diese Aufgabe ihre Kräfte setzten: er ist aber, Leo etwa ausgenommen, der bedeutendste, der als Fachmann unter den Historikern das ganze Gebiet der Geschichte selbstständig bearbeitet und zur Darstellung gebracht hat. Diese Vorliebe für Arbeiten dieser Art hängt zugleich mit der kosmopolitischen Natur seines Wesens zusammen, die für die Hingebung an das specifisch Nationale weniger geschaffen war. — Bekanntlich wurde längere Zeit hindurch noch von einer Heidelberger historischen Schule gesprochen, deren Gründer und Haupt Schlosser sein sollte. Jetzt ist die Zeit vorüber, wo man von einer solchen mit einigem Recht sprechen könnte. Schlosser hat im Grunde einen einzigen Schüler gehabt, der ihm bis zum Grabe und über das Grab hinaus treu geblieben ist, nemlich Gervinus, der ihm freilich an Geist und Talent offenbar überlegen war. Der zweite Schüler, L. Häusser, hat sich, bei aller Pietät für seinen Lehrer, doch bald von ihm emancipirt und sich der Ranke'schen Schule genähert, wie dies das diplomatische Element seiner deutschen Geschichte seit dem Tode Friedrich des Großen hinlänglich bezeugt. Auch die vaterländisch-nationale Richtung, die ihn der preußischen Partei verknüpfte, hat ihn sachlich Schlosser entfremdet, ohne daß jedoch ihre persönlichen Beziehungen wesentlich darunter litten. Von anderen Schülern Schlosser's, die diesen Namen mit Recht verdienen, ist nichts bekannt geworden. — Schlosser, einer der arbeitsamsten Menschen, hat wie wenige ein hohes und gesundes Alter in glücklichen Verhältnissen erreicht: erst am 23. September 1861, im 85. Lebensjahre, setzte ein schmerzloser Tod seinem irdischen Dasein ein Ziel. Er hat keine Nachkommen hinterlassen. Von seinem literarischen Nachlaß u. s. w. ist auffallender Weise nirgends die Rede gewesen. (Vergl. Fr. Christoph Schlosser, ein Nekrolog von G. G. Gervinus. 1861. Briefe über den Nekrolog Schlosser's von Gervinus (anonym). 1862. Preussische Jahrbücher, 9. Bd. ein Essay über Schlosser von Dilthey).
F. X. Wegele.

Karl Ferdinand Schmalholz.

Zu denjenigen Musikern, welche zwar in beschränkterem, aber dennoch erfolgreichem Wirkungskreis um die Beförderung der Tonkunst im Großherzogthum Baden, vornehmlich in dilettantischen Kreisen, sich verdient gemacht haben, gehört auch K. F. Schmalholz. Geboren in Bonndorf auf dem Schwarzwalde am 20. October 1802, als der Sohn eines Rentmeisters des Fürststabs zu St. Blasien und nachherigen badischen Domainenverwalters, erhielt er schon im neunten Jahre nach dem Willen des musikalischen Vaters Clavierunterricht und machte in demselben bei seinem ausgesprochenen Talent rasche Fortschritte. Nach fleißigem Besuch der sogenannten Realschule seines Geburtsortes kam der begabte Knabe 1813 nach Donaueschingen zum Besuche des dortigen Gym-